

Die Diskussion um die sogenannten dänischen Wikingerlager ist mit diesem ersten Band der Fyrkat-Publikation in hervorragender Weise erneut eröffnet worden. Historiker und Archäologen sind auf dieser verlässlichen Grundlage zur weiteren Auseinandersetzung mit den faszinierenden Präzisionsburgen aufgefordert.

Münster.

Torsten Capelle.

**Else Roesdahl, Fyrkat. En jysk vikingeborg. II.** Oldsagerne og gravpladsen. Mit einem Beitrag von Else Østergård und einem Appendix von Peter Wagner. Nordiske Fortidsminder, Serie B, Band 4. In Kommission bei Herm. H. J. Lyng og Søn, København 1977. 233 Seiten und 245 Abbildungen.

Für den leider oft an lange Wartezeiten zwischen Ausgrabung und Publikation eines vor- und frühgeschichtlichen Komplexes gewöhnten Archäologen ist es besonders erfreulich, wenn zusammengehörige Bände gleichzeitig erscheinen und damit auch gemeinsam nutzbar sind. Das trifft für die Fyrkat-Publikationen zu. Nachdem der erste Band von O. Olsen und H. Schmidt das Befestigungswerk und die Innenbebauung behandelte (siehe die vorhergehende Besprechung S. 661 ff.), werden in diesem zweiten Band die Funde aus der Burg sowie das zugehörige Gräberfeld dargestellt und ausgewertet (auch für den der dänischen Sprache nicht Mächtigen nachvollziehbar mit Hilfe der ausführlichen englischen Zusammenfassung). Die Wahrnehmung dieser Aufgabe ist sicher nicht immer sehr leicht gewesen, da die Hauptausgrabung von Fyrkat durch C. G. Schultz vorgenommen wurde, der seine Arbeit nicht mehr selbst veröffentlichten konnte. E. Roesdahl war also auf seine Aufzeichnungen und den erhaltenen Fundbestand angewiesen.

Bemerkenswert und der Forschung ohne Zweifel förderlich ist die Eigenständigkeit der Mitglieder des Bearbeitungsteams Olsen, Schmidt und Roesdahl, die vor allem in der Interpretation der Gesamtanlage (S. 153 ff. und 161 ff.) zum Ausdruck kommt. Nicht Vereinheitlichung innerhalb einer zweibändigen gemeinsamen Publikation ist hier das Ziel gewesen, sondern individueller wissenschaftlicher Auffassung wurde Raum gegeben.

Die vorgestellten Funde stammen einerseits aus dem Burginnern, andererseits von dem etwas abseits gelegenen Gräberfeld. Hinzu kommt noch ein Abfallplatz vor dem Südtor.

Am häufigsten vertreten sind die Gefäße, deren keramische Exemplare einheimisch sind. Bemerkenswert hoch ist der Anteil an importierten Specksteingefäßen. Sie zeigen, daß die Bewohner von Fyrkat einen gewissen Wohlstand besaßen, der übrigens auch durch andere Funde beleuchtet wird.

Auffallend sind auch die zahlreichen Zeugnisse der Metallverarbeitung innerhalb der Burg, die nicht nur Eisenschmiede, sondern auch Buntmetallgießer belegen und die ortsgebundene Existenz von Goldschmieden wahrscheinlich machen. Auf der Suche nach vergleichbaren Zeugnissen in Dänemark ist es der Verf. u. a. gelungen, ein bisher fälschlich als Schmuckstück bestimmtes Bronzeobjekt aus Trelleborg zutreffend als Model anzusprechen (Abb. 225).

Besonders wertvoll sind die auf S. 176 ff. wiedergegebenen Pläne über die Streuung bestimmter Fundarten innerhalb der Burg. Die gute Absicht, ein Viertel der Burg unausgegraben zu lassen und für spätere Forschungen zu reservieren, läßt hier eine Lücke entstehen. Dennoch zeichnen sich aber sehr klare Fundkonzentrationen

nen ab. So sind zwar innerhalb jedes der drei ausgegrabenen Karrees aus schiffs-förmigen Großbauten Zeugnisse von Gießern beobachtet worden, doch beschränken sich diese im wesentlichen jeweils auf ein Haus. Nicht jeder Bau war also ein Allzweckgebäude, sondern die einzelnen Gebäude könnten zumindest überwiegend bestimmten Funktionen vorbehalten gewesen sein. Gerade die verschiedenenartigen Streuungen der Fundarten hat Roesdahl zu einer Deutung der Gesamtanlage geführt, innerhalb der der zivile Charakter dominiert. In einer graphischen Übersicht (Abb. 223) hat die Autorin die Großhäuser entsprechend als Wohngebäude, Schmieden, Werkstätten für Feinschmiede und Magazine bezeichnet; einige Häuser sollen (wegen der wenigen Funde ?) nur in geringem Umfang benutzt worden sein.

Wie bei Trelleborg gehört auch zu dieser Burg ein außerhalb gelegenes Gräberfeld, das bei Fyrkat jedoch mit nur 29 sicheren Bestattungen verhältnismäßig klein ist. Es sind alles Körpergräber, die beiderseits eines Weges (oder einer Plattform) angelegt wurden. Sowohl Männer als auch Frauen und Kinder sind hier beigesetzt worden. Eine der reichsten Bestattungen ist Grab 4 – ein Frauengrab. Zumindest war demnach Fyrkat nicht nur männlichen Bewohnern vorbehalten. Dort ebenfalls lebende Frauen haben auch am Wohlstand teilgehabt. Grab 4 ist darüber hinaus noch von Interesse, ebenso wie Grab 20, weil hier ein trogförmiger Wagenkasten in sekundärer Verwendung als Sarg gedient hat. Erst jüngst wurde von M. Müller-Wille auf diese eigenartliche Sargform aufmerksam gemacht (Müller-Wille, Das wikingerzeitliche Gräberfeld von Thumby-Bienebek, Teil I. Offa-Bücher 36 [1976] 13 ff.), die aber auch im slawischen Milieu begegnet (I. Gabriel, Das Gräberfeld auf dem slawischen Burgwall von Oldenburg in Holstein. Die Heimat 83, 1976, Abb. 3).

Abgesehen von dieser nunmehr nicht mehr alleinstehenden Beobachtung ist das Gräberfeld von Fyrkat durch keine Besonderheiten ausgezeichnet. Wäre nicht die Burg bekannt – so Roesdahl (S. 151) –, würde man es für den Friedhof eines größeren Gehöftes halten.

Die Funde aus der Burg und aus dem Gräberfeld deuten angeblich nur auf alltägliche Tätigkeiten der Fyrkat-Bewohner hin. Dagegen sollen auch nicht die Funde norwegischen und baltischen Gepräges sprechen. Nichts weise auf einen besonderen militärischen Charakter der Burg hin und auch nichts darauf, daß hier besonders viele Menschen oder gar vor allem Männer gewohnt haben. Doch räumt die Autorin ein, daß so große Burgen mehr als nur eine Funktion gehabt haben können.

Bei einer solchen Interpretation wird aber wohl die Aussagekraft der Fundstücke überbewertet. Fehlender Fundreichtum und geringe Gräberfeldgröße stehen nicht zwingend im Gegensatz zu einer kurzen (aber dennoch intensiven) Nutzungszeit und einer ruhigen systematischen Aufgabe der Burg. Bei aller Liebe zum Detail darf doch nicht vergessen werden, daß hier mit einer gewaltigen Arbeitsleistung, die dazu noch eine starke Organisationskraft erkennen läßt, nicht gerade provisorisch wirkende Unterkünfte für etwa 1000 Mann errichtet worden sind, d. h. hier wird der Leser besser der von Olsen gegebenen Deutung in Band I der Fyrkat-Publikation folgen. Die Sonderstellung der Burgen vom Trelleborgtyp gegenüber alltäglich genutzten Befestigungswerken müßte sich eigentlich schon aus der von Roesdahl selbst erstellten Karte aller wikingerzeitlichen Burgen in Dänemark ergeben (Abb. 233).

Überzeugender sind die Ergebnisse zur Datierung der Burg. Die fünf vorhandenen C 14-Daten (korrigiert: 780, 840, 940, 920 und 920, alle mit einer Spanne von ± 100 Jahren) sind nur von geringem Aussagewert, da sie nicht von den äußersten Jahresringen der Probenholzern entnommen werden konnten. Das größte Gewicht für die Datierung wird den archäologischen Funden beizumessen sein. Von diesen deutet keiner mit Sicherheit darauf hin, daß Fyrkat noch nach der Jahrtausendwende

bewohnt gewesen ist. Errichtet wurde die Burg in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts. Allerdings ist sie nach allem zu urteilen nur sehr kurz – vielleicht 5 oder 10, vielleicht auch bis zu 30 Jahren genutzt worden. Genaueres wird hier vielleicht von der Dendrochronologie demnächst zu erwarten sein, denn Hölzer sind vorhanden; sie sind bisher nur im Hinblick auf ihre Art von P. Wagner auf S. 209 ff. behandelt.

Die Stärke des Buches von Roesdahl liegt ohne Zweifel in der sorgfältigen Analyse des Fundgutes. Damit wird es seinem Titel vollauf gerecht. Der Archäologe wird viele Anregungen daraus schöpfen können. Die Diskussion um die lagerähnlichen Wikingerburgen vom Typ Trelleborg wird aber auch mit diesem zweiten Band der Fyrkat-Publikation noch kein Ende gefunden haben. Im Gegenteil, der Band stimuliert zu erneuter Beschäftigung mit dem angesprochenen Problemkreis, gerade weil er unsere Kenntnisse erweitert hat.

Münster.

Torsten Capelle.

**Walter Janssen, Studien zur Wüstungsfrage im fränkischen Altsiedelland zwischen Rhein, Mosel und Eifelnordrand.** Beihefte der Bonner Jahrbücher, Band 35. Rheinland-Verlag, Köln 1975. Teil I: Text mit XII und 330 Seiten, 1 Frontispiz, 42 Abbildungen, 7 Tabellen, 81 Tafeln und 2 Faltplänen. Teil II: Katalog mit 519 Seiten, 1 Frontispiz und 39 Abbildungen.

„Mit den ‚Studien zur Wüstungsfrage im fränkischen Altsiedelland zwischen Rhein, Mosel und Eifelnordrand‘ wird der Versuch unternommen, das Problem der mittelalterlichen Wüstungen . . . für den linksrheinischen, nordwestlichen Teil des Rheinischen Schiefergebirges, die Eifel, zu untersuchen“, in einem Gebiet, für welches es „bis heute . . . noch keine zusammenfassende Darstellung des Wüstungsproblems“ gibt (S. 1). Was versteht man unter dem Wüstungsproblem oder, wie es im Titel lautet, der Wüstungsfrage?

Wüstungen sind abgegangene Siedlungen des Mittelalters und der Neuzeit. Diese grobe Definition wird vom Verf. in seinen Ausführungen zur Begriffsbestimmung (S. 14ff.) wesentlich differenziert. So wird mit Recht herausgestellt, daß der Wüstungsbegriff nicht nur auf bäuerliche Siedlungen, sondern auch auf gewerbliche wie Mühlen oder Bergleutesiedlungen angewendet werden muß, ferner auf Wehranlagen (Burgen) und kirchliche Einrichtungen (Klöster). Unterscheidend ist das Kriterium, daß die abgegangene Siedlung zu ihrer Zeit raumparzellierend und raumgliedernd gewirkt hat. Das trifft für die genannten Siedlungstypen zu, nicht aber z. B. auf Meilerplätze. Die in der historischen Geographie seit K. Scharlau übliche Unterscheidung zwischen Orts- und Flurwüstung wird beibehalten, stärker als in dieser Nachbardisziplin werden aber die abgegangenen Siedlungen sowohl des frühen Mittelalters als auch der Neuzeit in die Betrachtung einbezogen. Ob man Gleiches unter Anwendung des Wüstungsbegriffes auch mit germanischen Siedlungen der römischen Kaiserzeit tun sollte (S. 10f.), scheint jedoch problematisch. Als Wüstungen werden Ausfälle aus dem bis in die Gegenwart tradierten Siedlungssystem, Fehlstellen im heutigen Siedlungsbild empfunden. Die kaiserzeitlichen Siedlungen gehören eher in die Reihe der zahllosen vom Menschen verlassenen Siedlungen der vor- und frühgeschichtlichen Zeit, die keine unmittelbare Beziehung zum Siedlungssystem des Mittelalters haben und deshalb auch höchstens vergleichsweise als Wüstungen bezeichnet worden sind.